

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1985-1986)
Heft: 13

Artikel: Liebe im Patriarchat : Überlegungen zu einem Mythos und seiner Realität
Autor: Belser, Käthi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe im Patriarchat

Überlegungen zu einem Mythos und seiner Realität

«Die Frau erlangt ihren



Mets-toi à l'aise. Et si tu veux bien,

sozialen Wert durch
einen Mann.



Warum sollte sie ihn
dafür nicht lieben?»



Seit einiger Zeit beschäftigt mich das Thema Liebe im Zusammenhang mit Theorien über Frauenunterdrückung. Nach und nach habe ich den Eindruck gewonnen, dass die Liebe — wenn auch nicht der, dann zumindest einer von verschiedenen Angelunkten der Frauenunterdrückung ist. Diese Betrachtungsweise hängt eng mit einer Art Paradigmawechsel in der feministischen Theorie zusammen, nämlich dem Umstand, dass der eigene Anteil der Frauen an ihrer Unterdrückung in letzter Zeit fast ins Zentrum des Interesses gerückt ist. Das Konzept der Liebe nun beinhaltet — neben den gesellschaftlichen Aspekten, auf die ich gleich zu sprechen kommen will — ganz wesentlich diesen eigenen Anteil, das Subjektive, das Gefühl, das Frauen — sozusagen freiwillig — Männern gegenüber empfinden.

Aha, werdet Ihr sagen, zuerst war es also das (fehlende) Geld, das die Unterdrückung der Frauen ausmachte, dann die Gewalt und heute soll es, ganz im Trend der Zeit, die Liebe sein?

So einfach ist die Sache natürlich nicht, und um ein Entweder-Oder handelt es sich schon gar nicht. Vielmehr haben die Feministinnen nach und nach verschiedene Faktoren entdeckt, welche auf geradezu geniale Weise zusammenwirken, was sowohl die theoretische Analyse wie auch den politischen Kampf so ungeheuer schwierig macht. Doch da die Liebe ein relativ neues Thema ist, ergreife ich gern die Gelegenheit, hier einmal das Augenmerk ganz auf sie zu richten.

Die Institution der heterosexuellen Liebe

Wenn im folgenden von Liebe im Zusammenhang mit Frauenunterdrückung die Rede ist, dann meine ich selbstverständlich die Liebe zwischen Frau und Mann. Ich gehe davon aus, dass in unserer Gesellschaft diese Konstellation für das Konzept der Liebe überhaupt prägend ist und dass sich — vielleicht auch historisch — andere Formen wie die Liebe zwischen Mutter und Kindern oder zwischen Frauen mehr oder weniger daraus ableiten lassen. Wohlgedenkt, ich spreche hier vom *Konzept*, von der Idee der Liebe, und nicht von den Gefühlen einzelner Menschen. Mich interessieren die Vorstellungen, die sich die Leute — Frauen und Männer — von der Liebe machen, weil ich glaube, dass unsere Gefühle ganz stark von solchen Vorstellungen beeinflusst sind. Gerade die Tatsache, dass die Liebe, die wir heute kennen und die unser Leben nachhaltig beeinflusst, vor wenigen Jahrhunderten praktisch nicht existent war, zeigt ja, dass Liebe nicht einfach als anthropologische Kon-

stante, als menschliches Grundbedürfnis betrachtet werden kann. Gesellschaftliche Einflüsse sind unbestreitbar.

Ich betrachte die Liebe als eine Art *Institution*. In einer Institution sind Handlungen und Personen typisiert und normiert, d.h. es bilden sich Rollen aus, welche in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen und den Umgang der Menschen miteinander regeln. Es ist in diesem Zusammenhang auch möglich, dass für abweichendes Verhalten Strafen vorgesehen werden.

Unter einer Institution stellen wir uns üblicherweise ein grosses Gebilde vor, wie etwa die Schule, das Spital, die Armee usw. Es können aber zwei Personen zusammen bereits eine Institution bilden. Wenn sie nämlich miteinander mehrmals dieselbe Handlung ausführen, entstehen Typisierungen, die es jeder erlauben, die Handlungen der andern vorauszu sehen. Nach Berger & Luckmann² besteht unsere

ganze gesellschaftliche Realität aus solchen Institutionalisierungen, ja sie sind Voraussetzung dafür, dass überhaupt gesellschaftliches Wissen weitervermittelt werden kann.

Das Wissen über Liebe, das wir in dieser patriarchalischen Gesellschaft von den Eltern, der Schule, der Kultur, den Medien usw. erwerben, und das es kritisch zu untersuchen gilt, enthält als Grundmuster das heterosexuelle Paar, die Frau und den Mann, denen auch gleich geschlechtsspezifische Eigenschaften beigegeben werden. Ja, diese geschlechtstypischen Charakteristika scheinen im Zusammenhang mit der Liebe sogar von besonderem Gewicht: Wohl bei kaum einem andern Thema wird die Geschlechterdifferenz so oft und so lautstark beschworen, wie in Abhandlungen über die Liebe. Und wenn wir uns an die Kampagne zum Gleichberechtigungsgesetz erinnern, dann fochten dort die Gegner wie auch manche Befürworter mit dem Schlagwort der «Gleichmache-

rei» gegen jeglichen Abbau von Geschlechtsunterschieden, weil dadurch die Grundlage der Liebe zwischen Mann und Frau verloren ginge. Beide Geschlechter seien zwar gleichwertig, jedoch von Natur verschieden und ergänzten sich erst im Paar zum vollkommenen Ganzen.

Liebe, Ehe und Heterosexualität

Warum stellen wir nun die Institution der Liebe ins Zentrum und nicht jene der Ehe oder der Heterosexualität? Auch diese sind ja wesentliche Stützen des Patriarchats?!

Es soll nicht bestritten werden, dass die Ehe ein wichtiges Instrument in der Hand der Männer ist, um ihre Macht über Frauen zu festigen und zu legitimieren. Dies wird auch nach dem allfälligen Inkrafttreten des neuen Ehegesetzes so bleiben, weil zur Institution Ehe nicht nur die gesetzlichen Festschreibungen, sondern auch die Tradition und Alltagsvorstellungen gehören, welche mit dem Gesetzestext keineswegs übereinzustimmen brauchen. Im Verlauf der letzten 100 Jahre ist die Liebe zum zentralen Bestimmungsmoment dieser Ehe geworden. Darüberhinaus übt sie ihren Einfluss aber auch auf unverheiratete Menschen aus, sei es als Zielvorstellung, sei es als Modell für eine nichteheliche Beziehung. Zwar besteht vom Gesetzgeber her die Tendenz, den Geltungsbereich ehelicher Regelungen auch auf Konkubinate auszudehnen, um damit die zunehmende Zahl solcher Verbindungen in den Griff zu bekommen. (Eine Entwicklung übrigens, der wir Feministinnen mehr Aufmerksamkeit schenken sollten!) Doch was die Ehe wie die nichtehelichen Beziehungen zu dem macht, was sie heute sind, ist in meinen Augen die Liebe. Das zeigt sich auch am Beispiel der geschlagenen Frauen: Ihre Schwierigkeit, sich vom schlagenden Mann zu trennen, liegt nicht so sehr bei der Ehe, die aufgelöst werden müsste, sondern bei der Liebe, deren Scheitern sie nicht anerkennen will. Liebe erscheint also als das übergeordnete Phänomen, welches die konkrete Ausprägung der heutigen Ehe bestimmt, jedoch weit darüber hinaus wirksam ist.

Ähnliches gilt für die *Heterosexualität*. Radikalfeministinnen und -lesben haben den Zwang zur Heterosexualität als zentrales Unterdrückungsmoment im Patriarchat entlarvt. Das hat sicher auch seine Richtigkeit. Mir scheint jedoch nicht so sehr die Tatsache, dass Frauen heterosexuelle Beziehungen eingehen, sondern die Form dieser Beziehungen das Hauptproblem. Möglicherweise hängt beides eng miteinander zusammen, z.B. in der Weise, dass zwischen heutigen Männern und Frauen (aufgrund ihrer Sozialcharaktere) fast nur unterdrückerische, abhängige Beziehungen möglich sind. Oder aber in umgekehrter Weise, nämlich dass Frauen, bzw. Männer bestimmte Bedürfnisse mit einer Beziehung verbinden und glauben, diese nur mit einem Mann, bzw. einer Frau verwirklichen zu können. Wie dem auch sei, die Form dieser Beziehungen ist jedenfalls meist dadurch bestimmt, was die Leute Liebe nennen. Und das scheint mir das Entscheidende zu sein.

Liebe der Frauen — Liebe der Männer

«Eine Frau zu lieben, heisst für einen Mann vielleicht, sie so zu sehen, wie er sie sich vorstellt. Für die Frau bedeutet lieben, dass sie wünscht, der Erwählte möge dem Bild entsprechen, das er sich von sich selbst macht. (...) Ich nahm Sie so wie Sie waren. Sie aber wollten ständig aus mir eine ideale Camilla machen. Lange Zeit habe ich alles getan, um Sie nicht zu enttäuschen, um vorauszuahnen, was Sie von mir erwarteten. (...) Hätte ich Sie weniger geliebt, so wäre das kaum von Bedeutung gewesen. Mein einziger Wunsch war jedoch, ihnen zu gefallen und je mehr ich mich anstrengte, desto weniger schien es mir zu gelingen.»
(Clara Malraux, zitiert nach BENARD & SCHLAFFER³)

Zwei Feststellungen lassen sich anhand dieses Briefausschnittes machen: Liebe beinhaltet für Frauen etwas anderes als für Männer. Und: Frauen ist die Liebe wichtiger als Männern. Solche Unterschiede sind natürlich vorausgesetzt, wenn der Liebe in der Frauenunterdrückung eine wichtige Rolle zugeschrieben werden soll. Es gibt für sie viele literarische Belege und alltägliche Evidenz, doch empirische Untersuchungen liegen kaum vor. Margrit Brückner hat in ihrem Buch⁴ immerhin begonnen, die eine Seite zu untersuchen.

An Mitarbeiterinnen und Benützerinnen eines Frauenhauses analysiert sie die Selbstbilder und die gesellschaftlichen Frauenbilder sowie die Rolle, welche die Liebe darin spielt. Das verbreitete Frauenbild stellt die Liebe in den Mittelpunkt. Frauen sind für die Liebe zuständig, ja sie sind selbst die Liebe. Für Männer ist die Liebesfähigkeit zweitrangig. Ihre Aufgabe ist es, Liebe zu empfangen. Wenn Frauen die Liebe sind, heisst für sie Liebegeben, sich selbst aufgeben, für andere dasein. Liebe konstituiert Weiblichkeit; Selbständigkeit und Berufstätigkeit hingegen treten in Konflikt mit der Weiblichkeit.

Die Totalität der Liebe der Frauen muss bei einem Misserfolg zwangsläufig zu Lei-

den, Zerstörung und Tod nach dem Motto: Frau, lieb oder stirb!

Wie die Frauen nun mit diesen gesellschaftlichen Erwartungen umgehen, untersucht Brückner an ihren Phantasien, welche sie psychoanalytisch deutet. So enthält etwa das Bild der Supermutter, welche den (trinkenden und schlagenden) Mann rettet, einerseits die starke, präödi-pale Mutter und andererseits eine Abwehr der Sexualität, welche es der Frau gestattet, sich als rein und unbefleckt wahrzunehmen. Der Wunsch nach dem starken Mann andererseits, die Attraktivität des Macho-Mannes, erklärt sich aus dem Wunsch nach Teilhabe an der Macht sowie aus dem Selbstbild als schwache Frau. Da Stärke (sofern sie nicht Mütterlichkeit ist) die Weiblichkeit gefährdet, kann sie nur auf diesem indirekten Weg erworben werden.

Beide Verarbeitungsformen sind nach Brückner durch die frühe Mutter-Kind Beziehung und die typische Familienkonstellation im Patriarchat bedingt.

Für die Frau bedeutet totale Liebe die vollständige Abhängigkeit — für den Mann absolute Machtübernahme. Brückner: *«Die Frau verliert ihr Selbstgefühl, ihr Selbstverständnis als eigene Person mit einem Recht auf Menschlichkeit; der Mann verliert seine Hemmung, eine Frau, die er für sein Eigentum hält, zu verletzen und ihr Menschsein zu entwürdigen.»*

Vielleicht erscheinen Euch diese Aussagen allzu düster und pessimistisch. Ihr schreibt sie der Tatsache zu, dass sie an Untersuchungen mit misshandelten Frauen gewonnen wurden. Aber schliesslich sind nicht alle heterosexuellen Liebesbeziehungen gewalttätig.

Ähnlich argumentiert Lerke Gravenhorst in ihrer Replik⁵ auf die «Liebesgeschichten» von Benard & Schlaffer. Sie kritisiert, dass die Beziehungen von Frauen zu Männern nur als ideologische und mythische Grössen betrachtet würden, wodurch die Möglichkeit echter Liebe im Patriarchat zwangsläufig ausgeschlossen würde. Die Existenz von Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern bedeute



jedoch nicht, dass jeder Mann seine Frau unterdrücken müsse. Die beiden Wienerinnen wie überhaupt die feministische Öffentlichkeit tabuisierten systematisch gute Beziehungen zwischen Frauen und Männern.

Daran mag durchaus etwas Wahres sein, nur scheint mir die Konstruktion Tausender von Ausnahmefällen auch nicht die Lösung zu sein. Wenn es nicht konkrete, lebendige Männer sind — und zwar nicht nur einzelne — die die Frauen unterdrücken, im Denken und im Handeln, dann ist die ganze Rede vom Patriarchat ein Hirnspinnweb, eine kollektive Paranoia oder zumindest eine masslose Übertreibung. Doch das kann nicht der Sinn dieses Einwandes sein. Das Faktum, dass unzählige Frauen ihre Unterdrücker lieben, bleibt also weiterhin erklärungsbedürftig.

Einen sehr einleuchtenden Erklärungsversuch liefert dafür Jutta Brauckmann⁶. Sie untersucht die zentrale Frage, weshalb die meisten Frauen Männer wichtiger nehmen als Frauen, d.h. auch nur mit Männern Liebesbeziehungen eingehen, obwohl sie eigentlich zu Frauen viel besseren Kontakt und leichteren Zugang haben. Sie kommt dabei zu folgendem Schluss: Durch die gesellschaftliche Abwertung der Frau, welche schon das kleine Mädchen zu spüren bekommt, entstehen Lücken in dessen Selbstkonzept und Selbstwertgefühl. Diese müssen später — bei den meisten Frauen — durch eine Beziehung mit einem Mann ausgefüllt werden. Projektion und Identifikation ermöglichen es der Frau, durch den männlichen Partner diese Defizite zu kompensieren. Tatsächlich trifft es ja auch heute noch weitgehend zu: Die Frau erlangt ihren sozialen Wert durch einen Mann. Warum sollte sie ihn dafür nicht lieben?

Liebe in der Krise?

Aber kehren wir zurück zu den gesellschaftlichen Vorstellungen über die Liebe. Aus den USA kommen Hinweise auf deren Inhalt und Wandel in der letzten Zeit.

In einem Artikel mit der Überschrift «Die Liebeskrise» stellt Ellen Ross⁷ die Ergebnisse ihrer Studien an Lebensratgebern (advice books) in Amerika vor. Die erhöhten Scheidungsraten und die steigende Nachfrage nach Ehe-therapien haben dort seit den 60-er Jahren eine wahre Flut solcher Bücher hervorgebracht. Ihre Grundtendenzen lassen sich grob in zwei Gruppen einteilen: a) die moderne Ehekonzeption, die die alten Rollen aufbrechen will und egalitäre Beziehungen anstrebt und b) das traditionelle Ehemodell, das die klassischen Zuständigkeitsbereiche von Mann und Frau festschreibt und vor allem seit den späten 70-er Jahren wieder an Bedeutung gewonnen hat.

Die «fortschrittlichen» Ratgeber nehmen Ideen der humanistischen Psychologie und des Feminismus auf (Bsp. Die offene Ehe). Sie propagieren nicht selten auch andere als eheliche Formen des Zusammenlebens. Auffällig an dieser Gruppe ist nach Ross, dass Liebe und Beziehungen nur in Begriffen des Tauschhandels be-

schrieben werden können, also nach dem Muster: ich gebe Dir x, wenn ich dafür y von Dir erhalte.

Die neokonservativen Eheberater sehen die Lösung der Liebeskrise in einer Romantisierung und Remystifizierung der Beziehung zwischen den Geschlechtern. In typisch amerikanischer Manier werden den Frauen dafür auch gleich Tipps gegeben und Kurse angeboten. Grundhaltung ist jedoch diese: Frauen und Männer, so wie sie die Natur geschaffen hat, passen gut zueinander und ergänzen sich ideal.

Ellen Ross wertet die Popularität und die Inhalte dieser Bücher als Anzeichen einer echten Liebeskrise, für die einige Autoren nicht zuletzt die Frauenbewegung verantwortlich machen.

Sollen wir uns darüber freuen?

Ich denke, wir sollten auf der Hut sein und die Warnung von Ross beherzigen, dass schon frühere Frauenbewegungen mit der Behauptung, sie gefährdeten die Liebe, z.T. erfolgreich bekämpft wurden.

Wenn es der Frauenbewegung tatsächlich gelungen wäre, eine Krise in den Geschlechterbeziehungen auszulösen, dann bedeutete das noch lange nicht, dass sie auch in der Lage wären, ihren Verlauf und die weitere Entwicklung zu beeinflussen. Nicht nur in den USA, auch bei uns mehrten sich nämlich die Anzeichen dafür, dass mit der «Wende» auch die Romantik in der Liebe wieder an Boden gewinnt (vgl. etwa die Carmen-Renaissance und diverse andere Filme). Ein Grund mehr also, genauer zu untersuchen, was diese Liebe beinhaltet und uns zu überlegen, was wir dem entgegenzusetzen haben.

Dazu müssen wir, denke ich, das Schweigen über Männerbeziehungen brechen, das sich in der Frauenbewegung seit längerer Zeit etabliert hat. Als die Frauen in den ersten Selbsterfahrungsgruppen ihre Unterdrückung durch ihre Partner erkannten, erklärten sie folgerichtig das private Verhalten der Männer zum Politikum. Männerbeziehungen waren fortan verpönt. Das führte zwar wohl dazu, dass einige wenige Frauen die Männer ganz oder wenigstens für eine gewisse Zeit links liegen ließen, die andern aber hörten lediglich auf, in frauenbewegten Kreisen über ihre Beziehungen zu sprechen, die sie weiterhin mit Männern haben. Darauf angesprochen sagten sie, ihre Beziehung sei eine grosse Ausnahme, über die zu diskutieren sich nicht lohne, da sie nicht auf andere Paare übertragbar sei.

Wenn wir aber der Tatsache Rechnung tragen wollen, dass sich nach wie vor die Mehrheit der Frauen in Männer verliebt und mit ihnen enge und längerdauernde Beziehungen eingeht, dann müssen wir das Thema wieder aufgreifen und zwar auf beiden Ebenen, auf jener der gesellschaftlichen Vorstellungen von Liebe wie auf jener der konkreten, gelebten Beziehungen. Und wir müssen gleichzeitig die Kritik des patriarchalischen Liebesverständnisses vorantreiben und neue, feministische Alternativen entwickeln.

Käthi Belser

Fussnoten oder Anmerkungen

- 1) TWEEDIE, Jill: Die sogenannte Liebe. Reinbek 1982
- 2) BERGER, Peter L. & Thomas LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt 1969
- 3) BENARD, Cheryl & Edith SCHLAFFER: Liebesgeschichten aus dem Patriarchat. Reinbek 1981
- 4) BRÜCKNER, Margrit: Die Liebe der Frauen. Frankfurt 1983
- 5) GRAVENHORST, Lerne: Falsche Liebe oder falsche Theorie. In: Feministische Studien 1/84
- 6) BRAUCKMANN, Jutta: Die vergessene Wirklichkeit. Münster 1983
- 7) ROSS, Ellen: The Love Crisis: Couples Advice Books of the Late 1970s. In: STIMPSON & SPENCER PERSON (Eds.): Women — Sex and Sexuality, Chicago 1980

Weiterführende Literatur zum Thema Liebe

MILLET, Kate:	Sexus und Herrschaft.
BENARD, Cheryl:	Die ganz gewöhnliche
SCHLAFFER, Edith:	Gewalt in der Ehe.
LAZARRE Jane:	Über die Liebe zu Männern. rororo, 1983
CARTER, Angela:	Sexualität ist Macht. rororo
von PACZENSKY, Susanne	Verschwiegene Liebe. Lesbische Liebe in unserer Gesellschaft. rororo
BERÜHRUNGEN:	Gespräche über Sexualität und Lebensgeschichte. Luchterhand
BROGGER, Susanne:	Sondern erlöse uns von der Liebe. Monogamie oder Kannibalismus in unserer Zeit.
EMMA-BUCH:	Sexualität. rororo, 1982
FREIBEUTER:	Thema «Geilheit». Wagenbach 21
Romane und Lyrik	
SHOKLEY, Ann:	Loving her. Frauenoffensive, 1984
HAVEKAMP, Katharina:	Und Liebe eimerweise. Frauenoffensive, 1984
JELINEK, Elfriede:	Die Liebhaberinnen. rororo

«Frau, lieb oder stirb!»

